

Gert Ueding

Beredte Wissenschaft und das Schweigen des Universums
(Laudatio auf Harald Lesch zur Cicero-Preisverleihung 2018)

Sehr geehrte Damen und Herren, sehr verehrter Herr Lesch,

wir alle wohnen heute einer Premiere bei, von der ich hoffe, dass sie kein Einzelereignis bleiben möge. Unter unseren Preisträgern in mehr als 20 Jahren „Cicero“-Verleihung befinden sich beredte Politiker und Wirtschaftsvertreter, berühmte Schriftstellerinnen und Schriftsteller, Philosophen, Regisseure und Wissenschaftler vieler Disziplinen. Ich nenne nur einige wenige Namen, die uns allen geläufig sind, weil ihre Ehrung mit unserem Preis durch ihre oftmals sogar erst spätere Auszeichnung in Amt und Würden glänzend bestätigt wurde.

Also etwa Navid Kermani und Peer Steinbrück, Jean-Claude Juncker und Antje Vollmer, Peter Sloterdijk und Andreas Voßkuhle, Wendelin Wiedeking, Joachim Gauck und Herta Müller.

Wir hörten also Präsidenten, Staatsmänner, Friedens- und Nobelpreisträger – nur ein bedeutender Physiker war bisher nicht darunter. Dass wir heute mit Harald Lesch einen besonders herausragenden Repräsentanten naturwissenschaftlichen Geistes ehren dürfen, ist also wahrhaftig an der Zeit.

Zumal auch der Ort, an dem dies geschieht, in der Biographie unseres Preisträgers eine wichtige Rolle spielt. Hier an der Bonner Universität wurde er promoviert, hier habilitierte er sich, und beide Male mit Arbeiten, deren Titel dem Nichtphysiker recht harte Rätsel – Nüsse zu knacken geben: „Nichtlineare Plasmaprozesse in aktiven galaktischen Kernen“ lautet etwa der Titel der Dissertation – ob sie Goethes Diktum „Aller Anfang ist heiter“ uneingeschränkt bestätigt? Das zu beurteilen müssen wir den Experten überlassen. Jedenfalls

begann er seine Hochschul – Karriere als Professor für Naturphilosophie und diese Orientierung liefert auch den Fahrplan für seine von uns ausgezeichnete Weimarer Rede. Ich komme noch einmal darauf zurück.

Zuvor aber noch ein paar Worte zu der Gemütsstimmung, die mit dem Goethe - zitat gemeint ist. Dass Heiterkeit nicht nur eine gelegentliche Stimmung, sondern zugleich auch eine Geisteshaltung unseres Preisträgers ist, davon kann sich jeder überzeugen, der eine seiner Vorlesungen im Internet aufruft oder ihm anderweitig als Redner zugehört hat. Selbst angesichts der schwierigsten Fragen seines Faches öffnet ihm diese Sinnesart den Zugang zu seinem Publikum.

Ja, ich möchte es sogar noch zuspitzen: Sie, sehr verehrter Herr Lesch, demonstrieren Ihren Adressaten in Rede und Gespräch, dass das Leichte und Heitere eigene Qualitäten sind, die auch im abstraktesten wissenschaftlichen Diskurs nicht zu kapitulieren brauchen, sondern ihm erst Flügel verleihen – oder, sachlich gesprochen, ihn zu Wirkung und Erfolg führen. Nietzsche nennt diese Fähigkeit eine „südliche Sensibilität“, feiert sie in der „Fröhlichen Wissenschaft“, nennt sie „liebenswert“ und fügt hinzu: „sie schwitzt nicht“ - was im schweißtreibenden akademischen Betrieb nach wie vor eine seltene Gabe ist.

Aber, so könnten Sie, meine Damen und Herren an dieser Stelle einwenden, sind das denn überhaupt Worte und gar Begriffe, die der naturwissen - schaftlichen Arbeit angemessen sind? Oder noch schärfer: entziehen sich nicht gerade die Naturwissenschaften und insbesondere die „theoretische Astrophysik“, die Harald Lesch an der Ludwig – Maximilian – Universität München vertritt, der rhetorischen – oder, wie man immer noch so gerne lästert: der 'bloß rhetorischen' Betrachtung?

Und es stimmt ja, das weiß keiner besser als der Naturphilosoph Harald

Lesch, die Polemik gegen alles Rhetorische gehört ebenso zu den frühen Naturwissenschaften wie deren Hinwendung zur Empirie: nicht auf die verba, die Worte komme es an, sondern auf die res, auf die Sachen selber – ja, so hat es Francis Bacon allzu wegweisend gelehrt: die Sprache gehört zu den „idola“, den Trugbildern, die die menschliche Erkenntnis behindern und verfälschen. Der Kollege Descartes dachte darüber nicht viel anders, auch wenn ihm die Empirie gleichfalls ein unsicherer Grund des Wissens schien.

Dass der englische Naturphilosoph und Wegbereiter neuzeitlicher Technik allerdings für seine Einsichten durchaus rhetorische Prinzipien nutzbar machte, gehört zu den Kreuz- und Querzügen der Geistesgeschichte. Sein Hauptsatz: *natura parendo vincitur* – die Natur wird durch Gehorchen besiegt, überträgt einen Hauptsatz rhetorischer Streitkunst auf das Verhältnis des Menschen zur Natur: die genaue Kenntnis des anderen ist die Voraussetzung für den Erfolg über ihn.

Nun wissen wir, was der Sieg über die Natur für katastrophale Folgen hatte, in Ihrer Weimarer Rede, Herr Lesch, dazu werden wir noch kommen, haben Sie sie uns das drastisch vor Augen geführt. Hinzu kommt eine Entwicklung, die sich nach dem zweiten Weltkrieg endgültig durchzusetzen begonnen hat. Auch naturwissenschaftliche Forschung muß sich gesellschaftlich legitimieren, sogar das allgemeine Publikum beansprucht, in die wissenschaftliche Diskussion eingebunden zu werden, und Forschungsgelder fließen nur, wenn staatliche oder private Geldgeber vom Sinn und Nutzen der geplanten Forschungen überzeugt werden konnten.

Wie soll man das aber machen? Da kommt rhetorischer Qualifikation nun eine entscheidende Funktion zu. Es war denn auch der Rhetor und Philosoph Gorgias, ein Zeitgenosse Platons, der als erster in dieser Klarheit eine

Erkenntnis formulierte, die am Anfang jeder Wissenschaftsrhetorik steht: „Und es spricht, wer spricht – aber nicht eine Farbe und auch kein Ding.“ Wenn Sie, lieber Herr Kollege Lesch, vom schweigenden Universum sprechen, wirkt das also nur auf den ersten Blick wie eine Paradoxie. Aber ich möchte sogar noch einen Schritt weiter gehen und befinde mich damit glücklicherweise unter einem unverdächtigen Patronat. Albert Einstein soll angesichts einer physikalischen Formel gesagt haben, sie könne nicht wahr sein, weil sie nicht schön ist. Nun kursieren manche Einstein-Sprüche, deren Herkunft durchaus dunkel ist. Die scheinbar launige Bemerkung, die ich zitierte, steht freilich in einem ganzen Kontext verbürgter Sätzen, in denen er etwa die Phantasie als dem Wissen überlegen erklärt, weil sie im Gegensatz zu ihm „unbegrenzt“ sei oder von der „Harmonie der Naturgesetze“ spricht. Dies letztere in einem Essay von 1930, in dem er Keplers Ermittlung der Erdbahn kommentiert, die nicht bloß das Ergebnis genauer Beobachtung war, sondern auch einer Idee folgte. „Diese“, so Einstein wörtlich, „lieferte ihm sein Genie und die in diesem Falle gütige Natur.“ Lassen Sie mich, meine Damen und Herren, etwas waghalsig schlussfolgern: Wissenschaftliche und künstlerische Kreativität sind eng verbunden, zusammengehalten werden sie durch die rhetorische Qualität der Sprache.

Das schönste, das überzeugendste Beispiel finden wir in der von der Jury einstimmig ausgezeichneten Rede, die Harald Lesch 2016 in Weimar gehalten hat. Sie gilt der Beziehung von Mensch, Raum und Zeit und ist aufgetragen auf das Kernthema der Naturphilosophie von den Vorsokratikern bis hin zu Ernst Bloch: nämlich dem Verhältnis des Menschen zur Natur.

Zu einer Natur allerdings, die mit der „physis“, der Natur Heraklits, nur mehr wenig Ähnlichkeit hat, weil der Mensch mit seiner Qual und seiner Hybris

inzwischen überall hingekommen ist und sie verdorben hat. Leschs Rede, die ein reiches Panorama vor dem Hörer ausbreitet, ist ein naturphilosophisches Glanzstück und rhetorisches Kunstwerk zugleich, in ihr verflechten sich physikalisches Wissen, anschauliche Verständlichkeit und hinreißendes Plädieren aufs Engste.

Mir erschien Harald Leschs Rede wie eine universale Abenteuerreise durch Raum und Zeit, von Haupt und Nebenwegen durchzogen, aber niemals ohne Kompass und das Bewußtsein des Zieles. Eine Reise, die von unseren alltäglich bezeugten Lebensgewohnheiten bis in die lebensfeindlichen Fernen des Universums führt, und von dort wieder zurück auf den lebensfreundlichen Planeten, der unser Zuhause ist, und den wir doch mit allen Mitteln, die uns technisch und kulturell zur Verfügung stehen, Stück für Stück und Stunde um Stunde unbewohnbarer machen. Wo immer der Redner Halt macht, ob er Klimawandel, Energiewende oder Globalisierung umkreist, ob er den schwarzen Löchern und der dunklen Materie sich widmet, die Vermüllung der Erde geißelt oder mit Higgsteilchen und Gravitationswellen auch die hochtechnisierte physikalische Grundlagenforschung nicht verschont – die Zeit- und Raumreise wird zunehmend zum Horrortrip, der Raum zur Abfallhalde, die Zeit zum rasenden Stillstand. Fast könnte man den Eindruck bekommen, in einer negativen Utopie unserer Wirklichkeit gefangen zu sein.

Aber dieser Eindruck täuscht. Lesch ist alles andere als ein Untergangsprophet und seine Reise führt, nun vielleicht nicht ins gelobte Land, so doch aus der Degradierung der Natur heraus mit dem Ziel einer Allianz von Mensch und Natur, die an die Stelle des bisherigen Ausbeutungsverhältnisses rücken muss. Gegen das Naturverständnis der bisherigen Inventarphysik eröffnet sich für ihn das wirkliche Potenzial der Natur in ihrer Offenheit, ihrem Werden, ihrer

Mitproduktivität. Die Zeit des bloßen Wahrnehmens, des Überlistens und Ausbeutens ist vorbei und auch das große Rätsel der kosmischen Natur wartet auf andere Lösungen als die bisherigen.

Vielleicht gehe ich mit meinen abschließenden Bemerkungen zu weit, doch scheint mir, dass hinter Harald Leschs Bild eines lebensfreundlichen Raumschiffs Erde noch eine andere Figur Gestalt annimmt. An einer Stelle spricht er von den „ganz anderen Dimensionen der natürlichen Welt“ und wenn ich seine Rede als Ganzes nehme, so muss ich an das berühmte Gleichnis Immanuel Kants denken, das auch die kosmische Natur einschließt: dass nämlich „der gestirnte Himmel über und und das moralische Gesetz in uns“ in unserer Existenz verknüpft sind. Womit eine Perspektive aufgetan ist, in der sogar noch das Subjekt der Natur liegen könnte und, mit Blochs Worten, „das scheinbar Stumme zu uns sprechen mag wie wir uns von ihm angesprochen fühlen.“

Doch ich will Sie, ich will uns nun nicht zum guten Schluss noch in die schwierigsten und spekulativsten Fragen der Metaphysik vertiefen und verlieren, sondern Harald Lesch für die Gehirnfreude des Wissens danken, die er uns nicht nur in dieser Rede, sondern in seiner ganzen öffentlichen Wirksamkeit macht, ob sie sich im Hörsaal, auf der Rednerbühne oder der Bühne des Fernsehens entfaltet.